

Predigt über Mk 8, 27 (-33) am 10.12.2017 in der Jesus-Christus-Kirche in
Dahlem

Gnade sei mit Euch und Friede von dem, der da ist und der da war und
der da kommt. Amen

Der Bibelvers, über den nachzudenken mir aufgetragen wurde, findet sich
im 8. Kapitel des Markusevangeliums.

*Und Jesus ging fort mit seinen Jüngern in die Dörfer bei Cäsarea Philippi.
Und auf dem Weg fragte er seine Jünger: Wer, sagen die Leute, dass ich
sei?*

Liebe Gemeinde,

„Wer bin ich – und wenn ja, wie viele?“ Ein vor knapp 10 Jahren
erschienenes Buch mit diesem Titel hat sich mehr als eine Million Mal
verkauft. Der Wunsch herauszufinden, wer man denn nun wirklich ist,
scheint unausrottbar zu sein. Der Mensch – das nach sich selbst fragende
Tier. Oder auch: das sich selbst in Frage stellende Tier.

Kinder stellen sich nicht in Frage. Sie sind wie sie sind. Die – oft peinliche
– Selbstbeobachtung beginnt mit der Pubertät. Man beginnt, sich selbst zu
beobachten. Man beginnt, sich selbst als einen Anderen wahrzunehmen.
Eine befremdliche Erfahrung. Fremd fühlt man sich im eigenen Leib,
ungelenk findet man die eigenen Bewegungen, beschämend, was man
sagt. Die Spannung zwischen dem, wie man eigentlich gern sein möchte
und dem, wie man sich vorfindet, ist oft so anstrengend, dass man
beispielsweise für schulische Leistungen wahrhaftig keine Energie mehr
hat.

Wenn Kulturanthropologen später einmal die Mentalität unserer Zeit auf
den Begriff bringen sollen, dann werden sie vermutlich „das Selfie“ als
zentrales Symbol wählen. „Selfies“ sind allgegenwärtig. Sie haben sich zu
einer Obsession ausgewachsen. Wie besessen versucht man, sich in einem

möglichst interessantem Licht zu präsentieren. Selfies ersetzen die Selbstexploration: Andere sollen mir mit ihren „Likes“ sagen, dass ich schön, charmant, hip, cool und unterhaltsam bin.

War selbst Jesus nicht frei von der Lust auf eitle Selbstbespiegelung? Wie viel Narzissmus wollen wir ihm zugestehen? Auf dem Weg, also gewissermaßen beiläufig, fragt er seine Jünger: „Wer sagen die Leute, dass ich sei?“

Der Kommunikationswissenschaftler Schulz von Thun weist darauf hin, dass jede Aussage auf vierfache Weise gehört werden kann:

Da ist erstens die Sachebene. Fragt jemand nach dem Weg zum Bahnhof, dann benötigt die Person einfach eine notwendige Information. Nutzte Jesus also seine Jünger als vormodernes Meinungsforschungsinstitut?

Dann ist da zweitens die Beziehungsebene: Nicht jedem vertraut man eine persönliche Frage an. Ein ehrliches „Feed-back“ erbittet man nicht von Fremden. Die Frage weist auf ein vertrauensvolles Verhältnis Jesu zu seinen Jüngern hin.

Dann steckt drittens in der Frage aber auch eine Selbstaussage: Warum will Jesus das jetzt wissen? Ist er unsicher? Ist er unzufrieden? Was genau will er herausfinden? Warum interessiert ihn, was die Leute über ihn denken?

Und dann ist da viertens die Ebene des Appells und der Aufforderung. Verbirgt sich hinter der Frage mehr? Ist sie nur der Auftakt zu einem Gespräch, das die Jünger noch ganz anders fordern wird?

Die Jünger bleiben ganz auf der Sachebene. Sie berichten Jesus, dass er mit Johannes, dem Täufer, den Propheten und mit Elia verglichen wird. In Vers 28 lesen wir: „Sie aber sprachen: Sie sagen, du seist Johannes der Täufer; andere sagen: Du seist Elia; wieder andere, du seist einer der Propheten.“

Besonders der Hinweis auf Elia ist von Interesse. Nicht nur ist Elia ein Prophet, der nach jüdischer Überlieferung in den Himmel aufgefahren ist. Von ihm wird auch geglaubt, dass er am Ende der Zeiten wiederkehren wird. Vor der endgültigen Ankunft des Messias ruft er die Menschen zum Nachdenken und zur Änderung ihres Sinnes auf. Ganz ähnlich fasst Jesus in Mk 1,15 seine eigene Botschaft Jesu zusammen: „ Die Zeit ist erfüllt. Das Reich Gottes ist nahe herbeigekommen. Denkt nach, ändert Euren Sinn und glaubt an das Evangelium.“

Offenbar konnten die Leute das Wirken Jesu erstaunlich präzise in die ihnen bekannten Traditionen einordnen. Jesus kommentiert die Informationen der Jünger aber gar nicht. Vielmehr fragt er: „Ihr aber, wer sagt ihr, dass ich sei?“ Offenbar war die Frage nach der Meinung der Leute nur das Vorspiel zu einer ihn weitaus mehr interessierenden Frage. Jesu zunächst beiläufige Frage läuft auf eine Beziehungsklärung hinaus. Wer die Beziehungsfrage stellt, will die Beziehung in der Regel auf eine neue Basis stellen.

Wie mögen die Jünger auf diese Frage reagiert haben? Empfanden einige sie als Zumutung? Als Übergriff? War sie einigen peinlich? Reagierten sie mit betretenem Schweigen? Wir wissen es nicht. Aber es passt in das Bild, das das Neue Testament von Petrus zeichnet, dass er mutig in die Bresche springt. In Vers 29 heißt es: „Da antwortete Petrus und sprach zu ihm: Du bist der Christus!“

Eigentlich hätte sich Jesus über diese Aussage freuen müssen. Denn auf die Frage des Hohenpriesters in Markus, Kapitel 14, ob er der Christus sei, antwortete er: „Ich bin's und ihr werdet sehen den Menschensohn sitzen zur Rechten der Kraft und kommen mit den Wolken des Himmels.“ Doch hier im 8. Kapitel ist von Freude und Zufriedenheit keine Rede. Ganz im Gegenteil. Nicht nur „bedrohte“ er die Jünger, dass sie „niemandem von ihm sagen sollten.“ In den folgenden Versen wird Jesus sogar richtig zornig auf Petrus. Jesus weist darauf hin, dass er als Christus viel leiden und getötet werden muss, bevor er am dritten Tag auferstehen wird.

Davon wollte aber Petrus nichts hören. Und so bedrohte Jesus den Petrus und sagte zu ihm: „Geh hinter mich, du Satan! Denn du meinst nicht, was göttlich ist, sondern was menschlich ist.“

Was also war falsch – oder zumindest schief – an dem Bekenntnis des Petrus: „Du bist der Christus!“ Vielleicht hätte Petrus sagen sollen: „Du wirst dich als der Messias erweisen!“ Und weiter: du wirst dich als der Herr der Welt auf ganz andere Weise erweisen, als wir bisher geglaubt haben: nicht mit Gewalt und Schwert. Auch nicht im Vertrauen auf unsere eigene Glaubenskraft – von deren Schwachheit Petrus später beim Krähen des Hahns ein Lied singen konnte –, sondern im Vertrauen darauf, dass Gott sein Reich Gottes auf ganz andere Weise aufrichten wird als wir meinen.

„Gottes Sein ist im Werden“ – so lautete der Titel eines einflussreichen Buches des Theologen Eberhard Jüngel. Der Titel bringt die Spannung, in der wir Christen uns befinden, schön zum Ausdruck. Als versöhnte Geschöpfe Gottes warten wir auf die uns verheißene Erlösung. Wenn wir an den Menschen Jesus als den Messias glauben, dann erwarten wir, dass er als Friedefürst einmal über diesen Kosmos herrschen wird. Wir leben in einer merkwürdigen Spannung des „Schon – und noch nicht“. Der folgende Martin Luther zugeschriebene Text verdeutlicht dies: Das Leben ist nicht ein Frommsein, sondern ein Frommwerden. (...) Nicht eine Ruhe, sondern eine Übung. Wir sind's noch nicht, wir werden's aber. Es ist noch nicht getan oder geschehen, es ist aber im Gang und im Schwang. Es ist nicht das Ende, es ist aber der Weg.

Lassen Sie mich diese Spannung zwischen Verheißung und Erfüllung an einem aktuellen politischen Ereignis verdeutlichen. Der amerikanische Präsident hat in der letzten Woche erklärt, die Vereinigten Staaten von Amerika betrachteten von nun an Jerusalem als die Hauptstadt des Staates Israel. Ich will das nicht politisch kommentieren. Mich irritierte aber das Lob des von mir hoch geschätzten Londoner Rabbiners Lord Jonathan Sacks für diese Entscheidung. So argumentiert Sacks: Über 660

Mal werde Jerusalem in der Hebräischen Bibel erwähnt. Jerusalem sei das „schlagende Herz“ des jüdischen Glaubens seit mehr als 3000 Jahren. Nie hätten die Juden aufgehört, für Jerusalem zu beten.

Für mich liegt hier ein theologisch-politischer Kurzschluss vor. Biblische Verheißungen werden für eine tagespolitische Entscheidung instrumentalisiert. Ein mir befreundeter Rabbiner argumentiert ganz anders: Jerusalem ebenso wie die Vorstellung von einem „verheißenen Land“ entwickle seine inspirierende Kraft aus der „Verheißung“. Wenn aber aus dem „verheißenen Land“ ein Land geworden sei, das man „besitzt“, dann ist das Potential der Verheißung verpufft. Das politische Israel und das verheißene Land müsse man als zwei kategorial verschiedene Größen behandeln. Wenn Regierende, Landbesitzer und Landbesetzer behaupten dürfen, dass hier und heute die Verheißung eines Reiches ewigen Friedens, vollendeter Gerechtigkeit, vollkommenen Wohlwollens verwirklicht worden sei, dann wäre dies das Ende des Glaubens an den kommenden Messias und recht eigentlich zynisch.

Vielleicht hatte Jesus eine ganz ähnliche Befürchtung: Dass Petrus mit seinem Satz „Du bist der Christus!“ meinte, dass dieser Glaube ein Besitz wäre. Dass Petrus sich damit in der Nähe einer Macht aufhalten würde, die ihm selbst weltliche Macht verschaffte. Das wäre menschlich, verfehlte aber die Perspektive des Gottes Jesu Christi. Der Messias – so Jesus – kommt nicht mit Macht. Wie oft wünschte man sich das. Aber Christen triumphieren nicht in dieser Welt, sie leiden mit ihr. Ganz so wie Jesus, der Christus selbst.

Wenn ich mich nun als Christenmensch, der auf den Namen Jesu, den Christus, den Messias, den Weltenrichter, den Herrscher des kommenden Reiches Gottes getauft ist, frage, was die Auseinandersetzung zwischen Jesus und Petrus denn für mein eigenes Selbstverständnis bedeutet, dann möchte ich gerne den Begriff der Spannung stark machen. Meine Frage ist nicht das frivole: „Wer bin ich und wenn ja wie viele?“, sondern „Wer bin ich und wer werde ich sein im Lichte der Verheißung?“

Unter einer Spannung kann man leiden. Eine Spannung kann einen aber auch in Bewegung versetzen und motivieren. Vielleicht ist es ja gar nicht so banal, wenn wir eine Analogie aus der Physik bemühen: Christen sind wegen der empfundenen Spannung zwischen dem Schon und dem Noch nicht, zwischen Verheißung und Erfüllung, zwischen Schöpfung und Erlösung so etwas wie elektrisch geladene Teilchen. Wir sind geladen mit Hoffnung. Als solche nehmen wir die Spannung zwischen dem verheißenen Reich Gottes und der Wirklichkeit dieser Welt sehr sensibel wahr. Das macht das Leben nicht einfacher: ein bequemes Leben wird in der Schrift aber auch niemandem verheißen. Wer an den kommenden Gott glaubt, der hat sich auf eine schwierigere Lesart dieser Welt einzulassen.

Aber es macht das Leben im besten Sinne des Wortes spannend. Wir werden unweigerlich vom Reich Gottes angezogen und ebenso unweigerlich kommt das Reich Gottes auf uns zu. Da gibt es eine Anziehungskraft. Es gibt Menschen die geben sich damit zufrieden, dass die Adventsspannung bis zur Bescherung am Heiligen Abend anhält und dass man das jedes Jahr wiederholt. Ja, es gibt sogar Menschen, bei denen jede Spannung erloschen ist. Sie fristen ihr Dasein in zynischem Nihilismus. Die Spannung, die mit Christus in unser Leben kommt, weist weit über unsere Lebenszeit hinaus. Das Ziel unseres Lebens ist mit seinem Ende nicht identisch. Das Kommen des Reiches Gottes können wir nicht selbst ins Werk setzen – aber wir werden davon angezogen. Es macht einen großen Unterschied, ob Menschen das Kommen des Königs aller Königreiche erwarten oder ob ihnen das gänzlich gleichgültig ist.

Die Antwort auf die so viele umtreibende Frage, wer wir denn eigentlich sind, erwarten wir nicht von Freunden, Bekannten oder dem Internet. Unsere Mitmenschen können die Frage nach unserer Identität nicht beantworten. Aber auch alle Versuche der Introspektion enden in der Beliebigkeit multipler Identitäten. Verzweifelt-man-selbst-sein-Wollen und Verzweifelt-nicht-man-selbst-sein-Wollen hat der Philosoph Sören Kierkegaard als unsere „Krankheit zum Tode“ bezeichnet. Sein Heilmittel gegen diese Krankheiten des Narzissmus ist schlicht: man möge sich in

Gott gründen. Dieser Grund ist aber keine stabile Plattform, sondern eben jener Möglichkeitsraum, den die Hoffnung auf das kommende Reich Gottes aufmacht.

Und so helfe uns Gott, dass wir die Spannung, in die wir als Christen versetzt sind, nicht als unerträglich und belastend empfinden, sondern als eine nie versiegende Energiequelle. Das Reich Gottes zieht uns an und wenn wir uns dem nicht widersetzen, dann können wir mit getrostem Mut und fröhlicher Zuversicht unseren Beitrag zum Kommen des Reiches Gottes leisten. Der Friede Gottes, der höher ist als unsere Vernunft, möge mithin unsere Herzen und Sinne so bewahren, dass wir die Hoffnung auf sein Kommen nicht verlieren. Amen.